

Ottó GECSER

EIN HUMBOLDTIANER IN GÖTTINGEN VOR UND WÄHREND DER PANDEMIE

Meine Zeit als Humboldt-Stipendiat in Göttingen scheint einem anderen Zeitalter anzugehören. Sie erstreckte sich von Juli 2019 bis Dezember 2020 und fiel mit dem Ende dieses Zeitalters zusammen, einer Epoche ohne große Epidemien und zwischenstaatliche Kriege in Europa. Sollte ich jetzt die Chance haben, noch einmal von vorne anzufangen, würde ich sicherlich eine ganz andere Erfahrung machen.

Aber statt „*meine Zeit*“ hätte ich „*unsere Zeit*“ schreiben sollen, denn ich war mit meiner Familie, meiner Frau und zwei Töchtern, in Göttingen. Wir hatten das Glück, eine Wohnung im örtlichen IBZ (Internationales Begegnungszentrum) gefunden zu haben, im Grünen, nicht weit vom Stadtzentrum und meinem Büro am Seminar für Mittlere und Neuere Geschichte der Georg-August-Universität entfernt. Meine Kinder waren bereits auf das Überleben im Ausland vorbereitet, da sie zuvor ein halbes Jahr in Princeton verbracht hatten. Die Schulen in Göttingen, sowohl die Grundschule meiner jüngeren als auch das Gymnasium meiner älteren Tochter, hatten eine warme, freundliche Atmosphäre. Die Aufnahme konnte leicht im Voraus arrangiert werden, und meine Kinder konnten sich problemlos einfügen. Das Schuljahr begann bereits Mitte August, und obwohl sie sich anfangs darauf verließen, Englisch zu sprechen – ein von ihnen sprach etwas, das andere überhaupt kein Deutsch –, konnten sie nach ein paar Monaten und mit Hilfe des sehr guten DAZ (Deutsch als Zweitsprache) Unterrichts auf Deutsch umsteigen.

Meine Gastgeberin an der Universität, Prof. Dr. *Hedwig Röckelein*, stellte mich gleich zu Beginn allen Kollegen in unserem „Flur“ und denen mit verbundenen Forschungsinteressen vor. Selbst das *Göttinger Tageblatt* erfuhr von den beiden neuen Humboldt-Stipendiaten – mir und einem in Kanada lebenden deutschen Physiker –, die im Juli ihr Stipendium antraten, wie dessen Artikel vom 15. August („*Gastwissenschaftler aus Ungarn und Kanada forschen an der Göttinger Universität*“) zeigt. Auch ich konnte mich nahtlos einfügen.

Der Herbst und der frühe Winter waren nicht besonders ereignisreich – selbst nach den Maßstäben gewöhnlicher Schulkinder und gewöhnlicher Leseratten. Ich verbrachte die Tage in meinem Büro, las meine Quellen und arbeitete an Artikeln, aß mit Kollegen zu Mittag und ging von Zeit zu Zeit in die verschiedenen Bibliotheken der Universität, um andere Bücher auszuleihen, beziehungsweise nicht ausleihbare Lexika und ähnliches nachzuschlagen. Ich nahm an dem wöchentlichen Forschungskolloquium „*Themen und Tendenzen der Mittelalterforschung*“ (TTM) teil, wo ich Kontakte mit fortgeschrittenen MA- und PhD-Studenten/-innen und eingeladenen Dozenten von anderen Universitäten knüpfen konnte. Hier habe ich auch meine eigene Forschung vorgestellt. Meine Kinder gingen zur Schule, meine Frau arbeitete von zu Hause aus für ihren Budapester Arbeitgeber. An den Wochenenden unternahmen wir Ausflüge in die Umgebung, in den Herbstferien sogar in weiter entfernte Orte. Einmal reiste ich zum Treffen der neuen Humboldtianer nach Hamburg, ein anderes Mal zu einer Tagung nach Ostrava. So sollte unser ganzer Aufenthalt in Göttingen sein. Deshalb waren wir da, um ein nicht besonders ereignisreiches Leben zu führen.

Die ersten Nachrichten über Covid-19 kamen mir im Januar zu Bewusstsein – noch als etwas Fernes und ohne direkte Relevanz für uns. Ich erinnere mich an ein Gespräch beim Abendessen aus dieser Zeit, nachdem eine Kollegin aus Kiel einen Vortrag im TTM gehalten hatte. Wir saßen in einer „*karibischen Kneipe*“ in der Innenstadt, der Gast, ein Professor von Seminar, drei oder vier PhD-Studenten/-innen und ich. Wir hatten zwei Gesprächsthemen, deren ich mich entsinnen kann – beide im Nachhinein eher omi-nös: die Epidemie in China und die Subkultur der Prepper, die den baldigen Weltuntergang erwarten und vorsorglich Vorräte horten. Wir waren in Bezug auf das erste völlig optimistisch (einer von uns, nicht ich,

sagte sogar, dass „die uns nicht erreichen wird, wir sind hier ein bisschen besser organisiert“) und in Bezug auf das zweite verächtlich. Das Lockdown und die weit verbreitete Hamsterkaufen im März sollten uns weitgehend widerlegen.

Die Ankunft des Covid-19 in Europa im Allgemeinen und in Deutschland im Besonderen war für mich – wie für alle anderen – etwas völlig und beunruhigend Neues, das den Alltag auf den Kopf stellte und selbst die nächste Zukunft unvorhersehbar machte; gleichzeitig aber war sie, in einem intellektuellen Sinne, etwas zutiefst Vertrautes. Mein Thema in Göttingen waren die spätmittelalterlichen Pestepidemien und das Verhältnis zwischen ihrer religiösen und medizinischen (naturphilosophischen) Deutungen. Als das *Göttinger Tageblatt* über mich und den deutsch-kanadischen Physiker schrieb, lautete die fettgedruckte Überschrift über unseren Forschungsthemen „*Pest und Polymere*“ – beides wirkte damals gleichermaßen abstrakt und exotisch. Doch was die Pest betrifft, so wurde sie im März 2020 plötzlich greifbar und alltäglich. Trotz der großen Unterschiede zwischen dem späten Mittelalter und dem Jahr 2020 waren viele der low-tech Mittel zur Seuchenbekämpfung – wie die Quarantäne, das Problem der infektiösen Luft in der Umgebung der Kranken oder die Absperrungen in den Städten – bereits vor fünf- oder sechshundert Jahren bekannt (wenn auch anders erklärt), und nun kamen sie aus der Vergangenheit zurück. Als intellektuelle Gegenmaßnahme veranstaltete die Philosophische Fakultät eine Ringvorlesung zum Thema „*Resilienzen – Über den Umgang des Menschen mit Pandemien und anderen Katastrophen in der Geschichte*“, zu der auch ich eingeladen war.

Was die Gesundheit betrifft, so verlief die Frühjahrssperre in Göttingen sehr mild. Die Stadt arbeitete eng mit der Medizinischen Fakultät zusammen, die Vorschriften wurden gut kommuniziert, alle waren diszipliniert, die Fallzahlen blieben sehr niedrig. Die Schulen waren jedoch sehr zögerlich, wenn es darum ging, einen Plan für den Unterricht in Lockdown aufzustellen. In der Grundschule, in die meine jüngere Tochter ging, gab es im Frühjahr 2020 überhaupt keinen Online-Unterricht, und im Gymnasium meiner älteren Tochter bemühte sich nur ein kleiner Teil der Lehrer um Echtzeit-Unterricht. Der vorherrschende Ansatz war das Verschicken von zusätzlichen Hausaufgaben. Die Rückkehr zum Offline-Modus nach den Osterferien war wieder gut organisiert, wobei abwechselnd die eine oder die andere Hälfte der Klassen in der Schule anwesend war.

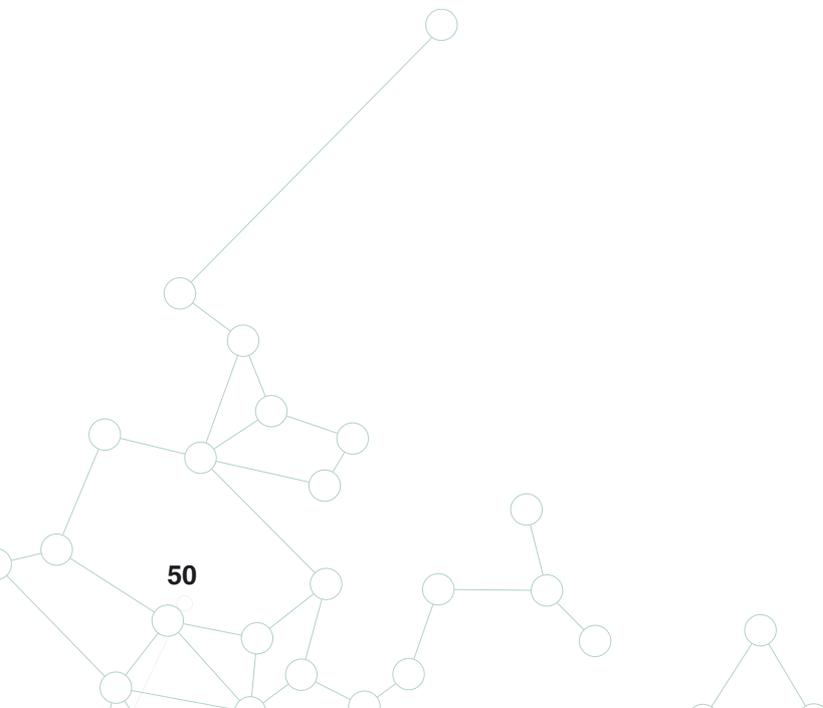
Vor dem Gebäude des Kulturwissenschaftlichen Zentrums in Göttingen (Foto: Familienarchiv)





Kulturwissenschaftliches Zentrum, Georg-August-Universität, Göttingen (Foto: Wikimedia Commons)

Im Sommer wurde das Leben wieder fast normal, abgesehen von Masken in geschlossenen Räumen, aber da in Göttingen jeder sie ohne erkennbare Ausnahme trug, wurde dies als selbstverständlich angesehen. Ich erinnere mich, dass ich mit den Kindern im August jenes Sommers einen Film sah, in dem es eine – ansonsten völlig unauffällige – Szene gab, in der ein Paar ein Restaurant betrat. Als wir das sahen, warf einer von uns aus lauter Überraschung instinktiv ein: „*Die sind ohne Maske!*“ Obwohl wir noch weit davon entfernt waren, die Impfstoffe zu bekommen, blieb ein – statistisch gut begründetes – Gefühl der Sicherheit bei uns bis Ende November oder Anfang Dezember, als die Fallzahlen auch in Göttingen (wenn auch sehr langsam) zu steigen begannen. Aber selbst dann machten wir uns vor allem Sorgen um den Heimweg, den möglichen Quarantänepflicht in Österreich, in Tschechien oder in der Slowakei. Für uns begann der schwierigste Teil der Pandemie – oder der einzige wirklich schwierige – im Januar 2022, nachdem wir nach Ungarn zurückgekehrt waren.





Dr. Ottó GECSER wurde im Jahr 1975 in Budapest geboren. Er studierte Soziologie und Philosophie an der Eötvös-Loránd-Universität (ELTE) und Mediävistik an der Central European University. Er promovierte an der letzteren bei Prof. Dr. *Gábor Klaniczay* im Jahr 2007. Schon während der Doktoratsstudien hat er angefangen an der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der ELTE zu lehren, wo er heute habilitierter Dozent ist im Institut für Soziologie. Außer dem Humboldt-Forschungsstipendium war er Mitglied des Collegium Budapest und des Institute for Advanced Study in Princeton. Seine Forschungen konzentrieren sich auf das Predigtwesen, den Kult der Heiligen sowie die Wechselbeziehungen zwischen Religion und Medizin im späteren Mittelalter.

